



Michael Groneberg

Männer: biologischer oder biologistischer als Frauen?

Zur Debatte steht die Relation zweier Dichotomien: Mann-Frau und Kultur-Natur. Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurde deutlich der Mann als Kulturwesen und die Frau als Naturwesen, und aufgrund dieser Natur unfähig zu akademischen Leistungen konzipiert und wahrgenommen.¹ Erstaunlicherweise hat sich, dies ist die erste These, die Codierung inzwischen umgekehrt. Im zweiten Teil erweitern wir die Perspektive um einen Blick zurück in die Anfänge der Schriftkultur und des Alphabets, wo wir der Bullenthese begegnen (*culture as cutting off the bull's balls*), die noch in Freuds Sublimationstheorie wirkungsmächtig ist. Damit wird deutlich, dass der Geschlechtswechsel in der Kultur-Natur-Dichotomie nur oberflächlich betrachtet ein wirklicher Wechsel ist und innerhalb einer uralten Codierung verbleibt. Ein radikalerer - und beobachtbarer - Wechsel besteht in einer Verneinung der Dichotomie Natur-Kultur und damit des Kastrationsparadigmas und im Einbezug der sozialen Dimension, die quer zu Kultur und Natur liegt. Vielleicht sind Männer naturgemäss etwas biologischer und sicher sind sie kulturgemäss etwas biologistischer als Frauen. Wichtiger als dies scheint mir jedoch die Einsicht, dass diese Fragestellung und die dahinterstehende Kategorisierung Bestandteil oder Effekt einer veralteten expansiven Kultur ist. Während unter Berücksichtigung der sozialen Determinanten ein neues Bild der Frau bereits entstanden ist, scheint der neue Mann noch in Arbeit zu sein, und zumindest einiges an der geleisteten Arbeit verbleibt innerhalb eines Denkmusters, das überholt und dem Mann unzutraglich ist.

¹ Sehr deutliche Darstellungen hierzu finden sich bei Christina von Braun, aus deren Thesen sich die meisten der folgenden Überlegungen speisen; cf. *ihre Gender Studien*, Stuttgart, 2000, S. 32ff.; oder *Versuch über den Schwindel*, Pendo Verlag, Zürich, 2001, S.55ff.



1. Die Umkehrung der Natur-Kultur Zuordnung

Dass um die Wende zum 20. Jahrhundert die Frau der Natur zugeschlagen wurde, dürfte Historiker nicht verwundern, ist dies doch zu jener Zeit keine Neuigkeit, sondern eine Zuordnung, die mehr als 2000 Jahre alt ist. Exemplarisch ablesbar ist diese Zuordnung an der Diskussion um die Zulassung von Frauen an die Universitäten. Die Argumente von Seiten der hochrangigen Vertreter abendländischer Kultur, der damaligen Professoren, sind vielfältig, aber berufen sich weitgehend auf die Natur der Frau. Beispiel Max Planck: „Man kann nicht stark genug betonen, dass die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben hat [...]“.² Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, dass diese Auffassungen inzwischen als unhaltbar verworfen - und auch damals von vielen nicht ernst genommen wurden; immerhin wurde den Frauen der Zugang zu *Akademia* schliesslich ermöglicht. Erstaunlich und erklärungsbedürftig ist vielmehr die Tatsache, dass eine uralte Tradition im 20. Jahrhundert zum Abbruch kam. Die Gleichberechtigung der Frau, und ebenso die gesellschaftliche Akzeptanz von Homosexualität, ist wohl niemals in unserer Geschichte so vorangeschritten - bei allen temporären Rückschlägen - wie im 20. Jahrhundert.

Heutzutage wird die Auffassung, Frauen seien aufgrund ihrer Natur für geistige Beschäftigungen nicht so gut geeignet, als kulturell und geschichtlich bedingt verstanden. Die Auffassung, die angeblichen Schwächen der Frau seien naturgegeben, wird heute als Naturalisierung kultureller Muster verstanden. Dank vieler feministischer Studien und Arbeiten aus dem Bereich der Frauenforschung wurden inzwischen etliche angeblich naturgegebene weibliche Eigenschaften als Resultat spezifischer Erziehung dekonstruiert (ein Beispiel ist die Ausbildung des Knochenbaus und eine entsprechende grössere Anfälligkeit für arthritische Erkrankungen aufgrund sanfterer, die Knochen weniger stärkender Spielgepflogenheiten in der Kindheit und Jugend).

Aber nicht nur das Bild der Frau hat sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts geändert. Bezüglich des Mannes hinken die Studien, wie wir alle wissen, etwas hinterher. Dies mag an mangelnder Betroffenheit durch Diskriminierung liegen, die jedoch nicht fehlte unter der schwulen Bevölkerung.

² Aus Chr. von Braun, 2000, S.33.



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 3

Es gibt Forschungen aus dem Bereich der Gay & Lesbian Studies in den 80er und 90er Jahren, die eine entgegengesetzte Tendenz, nämlich der Naturalisierung des Mannes aufweisen, und zwar dort, wo es um dessen Sexualität geht. Die Vermutung, der Mann sei in seiner Sexualität mehr getrieben, als die Frau, ist nicht neu; auf diese These - ich möchte sie die „Bullenthese“ nennen - werden wir zurückkommen. Im Unterschied zur Intensität oder Dringlichkeit oder der Stärke des Begehrens geht es im folgenden um deren Ausrichtung.³ Es geht um die Frage, warum jemand homo- oder heterosexuell ist. (Es ist hier anzumerken, dass der gegenwärtige Text sich nur auf die westliche Welt bezieht und in dieser im 20. Jahrhundert Homosexualität ein wirksames Konzept war, dem viele folgten und das von daher real gewesen ist. Homosexualität war etwas einer Person inhärentes, etwas, das sie ihr Leben lang war und zwar in der Regel, aber nicht immer, ausschliesslich.)

In einer US-Umfrage von 1994 antworteten 90% der befragten Männer, die als schwul klassifiziert worden waren (ich werde im folgenden das Attribut „schwul“ in diesem Sinne benutzen), sie glaubten, homosexuell geboren zu sein, von den Lesben glaubte dies nur die Hälfte. 28% der Lesben glaubte an Umgebungseinflüsse (vorwiegend frühe Kindheitsfixierung) und immerhin 15% sagten, dass eine Wahl in ihrer sexuellen Orientierung eine Rolle spiele. Daran glaubten gerade nur 4% der Schwulen.

Aber sehen wir uns die „harten Fakten“ an. Zunächst sind da die Daten aus Familien- und Zwillingsstudien. Es scheint, dass Schwulsein - anders als Lesbentum - sich in Familien häuft. Dies beweist natürlich noch nicht, dass es vererbt wäre, aber es zeigt, dass dies möglicherweise doch so ist. Die Resultate werden gewonnen, indem man statistisch die Wahrscheinlichkeit erhebt, dass ein Schwuler einen schwulen Verwandten bestimmter Art hat, und mit der normalen unabhängigen Wahrscheinlichkeit vergleicht, dass dieser Verwandte schwul ist. Die unabhängige Wahrscheinlichkeit, schwul zu sein, beläuft sich in den westlichen Kulturen gegen Mitte und Ende des 20. Jahrhunderts auf ca. 5% (höhere Schätzungen sind falsch und entsprechen eher dem Bild in Ballungsgebieten). Es stellte sich heraus, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein Schwuler einen

³ Die folgenden Daten sind vorwiegend entnommen aus Simon LeVay, *Queer Science*, MIT, 1996.



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 4

schwulen Bruder hat, tatsächlich höher ist, nämlich bei 13.5%. Dies könnte natürlich der Effekt der gleichen Erziehung sein. Von daher sind Studien interessant, die die Raten für ein- und zweieiige Zwillinge vergleichen. Denn wenn Vererbung im Spiel ist, sollte die Korrelation für eineiige Zwillinge, deren Erbgut identisch ist, höher sein. Bei zweieiigen Zwillingen liegt die Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Gen übereinstimmt, bei 50% (wie bei anderen Geschwistern auch). Diese Erwartung wurde sehr gut bestätigt. Obwohl die absoluten Zahlen von Studie zu Studie erheblich variieren (schwule Zwillinge: 20 bis 65% bei eineiigen vs. 0 bis 29% bei zweieiigen; lesbische Zwillinge: 24 bis 48% monozygotische vs. 16 bis 30 biziyotische), ist die Rate für die eineiigen schwulen Zwillinge jeweils mindestens doppelt so hoch. Für Frauen gilt dies nach vielen Studien nicht.

Es ist anzumerken, dass es neben den Genen mit Sicherheit andere Faktoren gibt, die die Ausrichtung der Sexualität bestimmen, denn sonst müsste im monozygotischen Fall eine Korrelation von nahezu 100% bestehen. Es ist ganz egal, ob die Rate bei 20 oder bei 70% liegt: solange sie nicht annähernd 100% beträgt, sind die Gene nicht determinierend. Die Korrelation zeigt also nicht aber eine Determination an, sondern allenfalls eine Disposition, die offen bleibt für den Einfluss von Kindheitserlebnissen, früher Umwelt, späteren Erfahrungen und sogar freier Entscheidung oder den Zufällen, die das Leben spielt.

Andere Studien untersuchten eineiige Zwillinge, die getrennt aufwuchsen. Von den 4 weiblichen Paaren, in denen eine lesbisch oder bisexuell war, war es keine der Schwestern. Bei den zwei männlichen Paaren hingegen zeigte sich jedesmal eine gewisse Konkordanz. In einem Fall lernten die beiden Brüder sich kennen und bildeten ein Liebespaar. Im anderen Fall verstand einer sich bis zum Alter von 19 als bisexuell und wurde danach ausschliesslich schwul. Der andere hat zwischen 15 und 18 eine sexuelle Beziehung zu einem Mann, heiratete später eine Frau und betrachtete sich selbst als ausschliesslich heterosexuell. Auch in diesem Fall liegt die Vermutung einer genetisch bedingten Konkordanz im Falle der Männer nahe, egal in welche Richtung diese geht, ob sie nun, wie im ersten Fall vermutbar, beinahe determinierend wirkt oder, wie im zweiten, der freien Entscheidung Raum lässt.



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 5

Auffälligerweise ist weder die Wahrscheinlichkeit, dass ein Schwuler einen schwulen Vater hat, noch, dass er einen schwulen Sohn hat, erhöht. Dies führte zur Schlussfolgerung, dass die erotische Disposition von der Mutter ererbt wird. Dies wird durch andere Verwandtschaftsbeziehungen bestätigt: die Wahrscheinlichkeit ist nur dann erhöht, wenn die Verwandtschaft über weibliche Personen hergestellt wird. So ist Chance für eine Schwulen, dass ein bestimmter Onkel schwul ist, nur dann überdurchschnittlich hoch, wenn dies der Bruder seiner Mutter ist. Dies führte zu der Folgerung, dass das schwule Gen auf dem X-Chromosom zu finden sein müsse. Denn der Junge bekommt von seiner Mutter das X, vom Vater das Y-Chromosom. Die weitere Forschung lokalisierte das Gen dann am Ende des X-Chromosoms und gab der Stelle die Bezeichnung Xq28.⁴ Ein entsprechendes Gen für Lesben wurde nicht gefunden.

Um diese Darstellung abzuschliessen: es gibt anscheinend wissenschaftliche Indizien, wenn nicht gar Beweise dafür, dass Männer in sexueller Hinsicht biologischer, d.h. mehr durch biologische Faktoren bestimmt sind als Frauen. Sie scheinen mehr durch ihre Gene determiniert zu sein, zumindest was ihre Sexualität und speziell ihre sexuelle Ausrichtung anbelangt. Anders gesagt: Wenn Frauen weniger genetisch disponiert sind, bleibt mehr Raum für sozialen Einfluss und individuelle Wahl (oder die Flexibilität, auf die Zufälle des Lebens einzugehen). Wir kommen damit zum eingangs erwähnten Schluss, dass nun die Frauen die Kulturwesen sind, die Männer hingegen auf seiten der Natur. Mann und Frau haben Platz getauscht an der Front zwischen Kultur und Natur.

2. Die konstruktivistische Alternative

Die alternative Deutung der genannten Resultate aus der Genforschung berücksichtigt die jeweiligen Diskursstrategien. In der Tat ist es von grosser juristischer und politischer Relevanz, für viele sogar von moralischer, ob Homosexualität eine Frage der Wahl ist. Denn wenn sie keine Frage individueller Wahl ist, kann das Individuum nicht verantwortlich gemacht werden, es kann nicht wegen seiner Orientierung bestraft, getadelt oder benachteiligt werden und sie kann keine Sünde

⁴ D.H.Hamer et.al., Science 261(1993), 321-7.



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 6

sein. Entsprechend gab es, vor allen in Regionen mit stark religiös geprägten oder diskriminatorischen juristischen Systemen wie in den USA, eine Menge Forschungsaufwand, auch betrieben von schwulen Wissenschaftlern, um nachzuweisen, dass keine Wahl vorliege. Dieser sogenannte *No-choice* Standpunkt wird häufig von schwulen Aktivist*innenvereinigungen vertreten und findet sich, verständlicherweise, analog im Transsexuellendiskurs wieder (es geht nicht darum, das andere Geschlecht zu bekommen, sondern das zu erhalten, was man immer schon hatte; es geht nicht um eine Wahl des Geschlechts sondern um die Anpassung an Vorgegebenes).

Auf der anderen Seite waren *Women's Studies* daran interessiert, weibliche Eigenarten zu entbiologisieren, um legale und soziale Gleichheit herzustellen, um dem Argument aus einer minderwertigen Biologie die Stosskraft zu nehmen. Alles in allem könnte der Wechsel der Kultur-Natur Zuschreibung also Resultat interessengeleiteter Forschungsstrategien sein. Dementsprechend hätte frau ebenso ein Gen für Lesbianismus gefunden wie man es für Schwulsein gefunden hat, wäre frau so interessiert an den Genen wie man es ist.

Diese Argumente beseitigen nun nicht alle Indizien für eine stärkere genetische Disponiertheit der Männer, es stellt jedoch ein wichtiges *Caveat* dar, das wir berücksichtigen sollten. Ich möchte die Frage, welche der Positionen recht hat, die naturalistische oder die konstruktivistische, nicht entscheiden. Es scheint mir wichtiger, die Argumente beider Seiten zu prüfen und zu einem abgewogenen Urteil jenseits (oder diesseits) abstrakter metaphysischer Stellungnahmen bzgl. Essentialismus und Konstruktivismus zu gelangen. Dies Urteil wiederum kann m.E. noch nicht gefällt werden, weil v.a. die Männerforschung, aber auch eine aufgeklärte (sprich gequeerte) Sexualforschung noch zu jung ist.

Aber nehmen wir einmal an, *for the sake of argument*, es könne nachgewiesen werden, dass die biologische Determiniertheit der Sexualität für beide Geschlechter gleich sei. Wir müssten in diesem Fall immer noch fragen, woher es kommt, dass Lesben weniger interessiert waren, ein Gen für ihre sexuelle Orientierung zu finden als Schwule. Ist es, weil sie, als Frauen, weniger biologistisch denken? Haben Schwule - als Männer - eine stärkere Tendenz zum Biologismus, was durch die



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 7

jahrtausendelange Naturalisierung der Frau durch den Mann bestätigt würde? Sind Männer also biologistischer - von Natur aus? Vom konstruktivistischen Standpunkt aus kann man dies nicht zugestehen, sondern müsste erklären, aufgrund welcher kulturellen Umstände Männer bei uns biologistischer denken. Es könnte daran liegen, dass Schwule weitaus stärker als Lesben verfolgt wurden; dies ist bekannt. Bekannt ist auch, dass Lesben sich in grossem Ausmass und jedenfalls weitaus stärker als Schwule feministische Politik zu eigen machten oder mittrugen - die Entbiologisierung ihres Körpers mit inbegriffen. Drittens die Bullenthese: die Männer könnten generell codiert sein, sich sexuell als stark triebgesteuert zu verstehen - das Selbstimage des Bullen; das Selbstwertgefühl, das die Bullenklöten assoziiert („He's got no balls!“). Diese letzte These scheint in Widerspruch zu der uralten Zuordnung der Frau zur Natur zu stehen. Um diesen Widerspruch aufzulösen, ist es an der Zeit, die Perspektive etwas auszudehnen, so dass erkennbar wird, dass gemäss einem archaischen Topos Kultur gerade eine sehr starke Natur voraussetzt, wenn auch in gebändigter Weise.

3. Der Kastrationsmythos

Die Zuordnung der Natur zur Frau, und verbunden damit die Unterdrückung beider, reicht weit in die Geschichte zurück. Allein bei Aristoteles, einer der Hauptquellen unseres Denkens, finden sich jede Menge Beispiele für diese abwertende Klassifikation. Dieser Sachverhalt scheint verbunden mit dem Aufkommen der Schriftkultur und insbesondere des Alphabets, also der völlig abstrahierten Schrift.⁵ Der erste Buchstabe des westlichen Alphabets, das A, entstand aus dem *Alpha*, das wiederum aus einer Symbolisierung des Stierkopfes entstand. (Die Herkunft des *Beta* ist leicht nachzuvollziehen, die Assoziation des Weiblichen ist hier deutlich). Der Stier war - und ist es noch, man denke an die spanischen Stierkämpfe - ein archaisches Symbol ersten Ranges. Den Stier zu besiegen bedeutet den Sieg des Menschen über die wilde Natur, aber dabei bleibt es nicht, damit ist

⁵ Christina von Braun, 2001, Kap.II; sie stützt sich hier u.a. auf Alfred Kallir, *Sign and Design*, London 1961 (dt. Berlin 2001).



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 8

erst die Voraussetzung geschaffen für Kultur. Denn weit davon entfernt, nur den Stier zu bedeuten mit seiner tierischen Wildheit, oder den Sieg des Menschen über das Tier, konnotiert das Alpha die Verwandlung des Stieres zum Ochsen, der unter den Pflug gespannt werden kann, um den Acker zu pflügen. Das Alpha bedeutet Stier- und Ochsenkopf, es bedeutet Zähmung durch Kastration. *The bull loses its balls*. Die Beziehung von Natur und Kultur ist also eine ganz einfache: die Natur muss dominiert (kastriert, gezähmt) werden, damit Kultur entstehe. Die dem Männlichen zugeordnete sexuelle Zeugungskraft verwandelt sich in geistige. Von Braun verdeutlicht dies anhand des langen Fortbestehens der Stieropfer, die im Mithraskult noch bis ins vierte Jahrhundert nach Christus reichen.

Man fragt sich kulturgemäss, welchen Einfluss dies heute noch haben könne. Die Buchstaben sind zwar omnipräsent - und damit ebenso die Hörner des Stiers und des Ochsen, oder eben die Kastration -, und zwar in immer neuen Symbolen wie dem @, oder in Form des Doppelbalkens, den abstrahieren Hörnern, in just den Währungen, die sich auf der Computertastatur finden - zumindest auf meiner: \$, £, und € Spätestens hier stellt sich vehement die Frage nach der Relevanz dieser Herkunft.⁶ Die wenigsten wissen davon, abgesehen von denen, die die Zeichen entworfen haben. Wie stark sind wir beeinflusst durch archetypische Zeichen, wie weit können wir es sein, ohne ihre Bedeutung zu kennen? Auch hierauf wage ich keine Antwort. Ich möchte diese Gedanken lieber verwenden, um einen anderen Blick auf den Natur-Kultur Geschlechtswechsel zu motivieren.

4. Falls Kultur in Unterwerfung von Natur besteht, setzt sie diese notwendig voraus

Um 1900 verstanden sich die Männer als Kulturträger, aber nicht, weil sie keine Natur gehabt hätten. Wenn Kultur in Domination von Natur besteht, ist es nur logisch, dass da, wo mehr fundamentale Kraft ist, auch mehr Kultur entstehen kann. Dies steht in einer Linie mit Freuds Sublimationstheorie, die nichts weiter ist als ein später Effekt jenes archaischen Mythos (allerdings in seltsam entstellter Form: Kastration besteht bei Freud im Abschneiden des Penis statt der Hoden).

⁶ Vgl. dazu Kallir, a.a.O.



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 9

Der natürliche Trieb muss unterdrückt werden, im schlimmen Falle verdrängt, was nur ungesund ist, im glücklichen Falle sublimiert, was dazu führt, dass die libidinöse Energie verwandt wird, Kulturleistungen zu erbringen. Wie Freuds phallozentrische Theorie perfekt exemplifiziert, haben Männer nie aufgegeben, stolz auf eine starke sexuelle Triebkraft zu sein. Die Aufgabe bestand nur darin, diese Kraft der Hoden in Kultur zu transformieren. Frauen waren andererseits nur austragende, passive Natur, die gar nicht sublimiert werden musste, weil sie nicht aggressiv, sondern rezeptiv ist. Es ist also nicht Natur überhaupt, die domestiziert werden muss, sondern die aggressive, dem Mann zugesprochene. Folgen wir diesem Bild, dann hat sich in der Tat nicht viel geändert. Die Männer sind immer noch die aggressiven Stiere, getrieben von Trieben, denen sie unterliegen, und es ist kein Wunder, dass sie jetzt auch beweisen wollen, dass ihre Sexualität in ihren Genen verankert ist, sei es in ihrer Richtung oder in ihrer überwältigenden (manchmal entschuldigenden, aber in ihrer Bezwingung erhöhenden) Stärke. Wie es im Manifest der *Society for Cutting up Men* ganz richtig heisst: *Call a man ,animal‘ and he will be proud.*

5. Eine Absage an die Dichotomie

Es gibt nicht nur Natur und Kultur. Oder, anders gesagt, kommt es auch darauf an, was unter Kultur verstanden wird. Da sind einerseits Werke und Taten, seien es Kunstwerke oder die Erschließung und Bestellung des Bodens; Werke der Philosophie und der Erschließung von Nahrungsmitteln durch das Feuer; Taten der Eroberung und der Entdeckung neuen Wohnraums; der Erfindung der Elektrizität und der Weberei. All das ist Bestandteil von Kultur, aber es gibt noch etwas anderes: das Soziale. Es gibt eine interpersonale Entwicklung, die nicht nur in Gesetzen und politischen Institutionen niedergelegt ist, sondern die realisiert ist im Umgang der Menschen miteinander, in der Erziehung der Kinder und im gegenseitigen Respekt.

Es gibt andererseits Anhaltspunkte dafür, dass männliche Aggressivität nicht ein Effekt von Hormonen ist, sondern einer, der in Gesellschaften entsteht, die *lonesome cowboys* und andere Helden brauchen, unabhängig von den anderen und der Gesellschaft, in sich selbst geschlossen, Krieger in



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 10

Konkurrenz zueinander.⁷ Nicht jeder Stier ist aggressiv, er muss erst dazu erzogen werden und nicht jeder Stier lässt sich dazu erziehen. Andererseits gibt es auch Kuhkämpfe. Auch Kühe können aggressiv sein - oder gemacht werden.

Es wurden inzwischen etliche Faktoren aufgedeckt, die zeigen, dass der westliche Mann auf der Verliererseite steht: Männer haben 8 Jahre weniger Lebenserwartung, doppelt soviel chronische Krankheiten, sind doppelt so oft Notfallpatienten und Schulwiederholer. Die Selbstmordrate ist dreimal häufiger als bei Frauen und sie sind dreimal so häufig Mordopfer und sitzen 25 mal so häufig in Gefängnissen.⁸ Das meiste davon scheint auf soziale und sexuelle Depravation zurückzuführen zu sein. Wenn dies die Weise ist, wie die Gesellschaften ihren Kampf um die Dominanz führten, würde dies auch die Sanktionierung von Polygamie und Homosexualität erklären (die zu Liebe und nicht zu Krieg zwischen Männern führt).

Warum nun sind Frauen so gleichberechtigt wie nie zuvor und warum sind gleichgeschlechtliche Lebensweisen so akzeptiert wie nie zuvor in unserer abendländischen Geschichte? Von Braun argumentiert mit der Ablösung der Schriftkultur durch die des Films. Ich bin nicht ganz überzeugt von dieser Antwort und möchte eine andere versuchen:

Die Menschheit hat ihre räumlichen Grenzen erreicht. Der Pazifik war Endstation für des Menschen Sehnsucht und er baute sich Hollywood genau an diesem Ort. Es gibt keine Eroberer mehr, die auf die Suche nach neuen Kontinenten aussegeln, und keine Cowboys mehr, die nach Westen reiten auf der Suche nach neuem Glück. Der Blick, der sehnsüchtige Blick hat sich am grossen Wasser nach oben gerichtet, auf den Mond, nach dem er griff, und darüber hinaus geträumt von Aliens, während er zurückfiel auf diesen Planeten. Die Menschheit hat insofern endlich auf sich reflektiert, aber real, nicht nur im Gedanken. Sie ist auf sich zurückgeworfen durch die räumlichen Grenzen, ohne Ventil, es gibt kein erreichbares *Draussen* mehr. Vielleicht funktionieren Gesellschaften nie mehr wie bisher,

⁷ Vgl. Walter Erharts Nachruf auf den Westernhelden in W.Erhart & Britta Hermann, *Wann ist der Mann ein Mann?*, Stuttgart, 1997, 320-49.

⁸ Die Daten stammen aus amerikanischen Männerzentren der 70er Jahre und sind zitiert aus: Walter Hollstein, *Männlichkeit ist eine hochriskante Lebensform*, 2000, www.oeko-net.de/mabuse/zeitschrift/mab125b.htm; siehe auch W.Hollstein, *Die Männer - Vorwärts oder zurück?*, Stuttgart 1990.



2. Tagung AIM Gender – Groneberg: Bullenmänner, Seite: 11

weil es nichts mehr zu erobern gibt, weil es keine Ausflucht und kein neues Amerika mehr gibt. Also gibt es keinen Platz mehr für die Aufgabenverteilung, die dem Mann die aggressive Rolle zuschob, der der *Raging Bull* zu sein hatte. Dann kann er jetzt sein Recht auf Sozialität ergreifen. Ich möchte nicht sagen: einfordern, denn das würde bedeuten, dass man es ihm noch vorenthielte. Mir scheint, er muss es nur ergreifen oder besser: wir können es ergreifen, Männer wie Frauen, und ihn anders erziehen. Natürlich gibt es Widerstände, aber die resultieren weitgehend aus einem alten Bild, dem alten Mythos, der die Triebe mit wilder zu kastrierender Natur assoziiert statt mit dem Spiel des Kindes. Es ist Zeit, den alten Mythos über Bord zu werfen.